

# Die Kameradin.

Roman von Julius Knopf.

(1. Fortsetzung.)

„Es liegt mir fern, die Deine geachtete Selbstständigkeit rauben zu wollen, Herzchen, aber ich darf Dir doch sagen, daß ich Dich viel zu lieb habe, um zuzusehen, wie Du schon jetzt überall anläufst, wie Dir Schwierigkeiten in den Weg gestellt werden, wo es irgend möglich ist. Eine geschiedene Frau in unserer Kreise — na — er brach ab, als er ihre entrüstete Miene sah. Begütigend fuhr er fort: „Ich weiß ja, Du bist klug — sehr klug sogar — aber glaube mir, Deine Klugheit allein kann Dir in der Welt nicht weiterhelfen. Du brauchst einen Menschen, dem Du vertraust, der Deine Angelegenheiten nach außen hin vertreten kann; ja, der sich für Dich ins Zeug legt, wo es not tut. Und dieser Mann kann nur einer sein, der von der Welt das Recht dazu hat — dem Du, Regina, ein Recht dazu geben.“ Sein Ton wurde warmer, die Ehrlichkeit glanz aus ihm, als er ihr gestand: „Regina, seit dem Tode meiner Frau bist Du das einzige Weib, das mir nahesteht. Aber nein, das ist nicht das Richtige. Denn ich liebe Dich so innig, aus aufrichtigem, treuem Herzen, daß ich alles opfern würde, um Dich zu erlangen.“ — „Kindchen — Herz — sei nicht so stark. — Wenn ich Dich mit meinem Antrag übertrage — verzögere, aber es geschah nur, um mir sofort ein Recht zu schaffen, für Dich zu sorgen.“

Als sie noch immer regungslos vor sich hinblinzelte, fuhr er ruhiger fort: „So laß mich um Deine Liebe werden, laß mich Dir zuwendest ein treuer Berater sein. Du wirst meine Liebe erst ertragen und sie später hoffentlich nicht mehr wissen mögen. — Hier meine Hand, schlag ein. Die Vorarbeit eines jeden Vertrages beginnt ja mit einem Kompromiß.“ Die junge Frau schloß eine Weile, ein Schattchen huschte über ihr Gesicht, dann redete sie sich mutig und selbstbewußt:

„Onkel Eberhard, gib Dich nicht trügerischen Hoffnungen hin. Du weißt, daß Du in Deiner Stellung als Offizier — unabhängig von meinem Ja oder Nein — doch niemals eine geschiedene Frau heiraten kannst!“

„Wärchen!“ Er versuchte zu lächeln, brachte aber nur eine süßliche Miene zu Stande — die Herz dachte aber auch gleich an alles. „Kindesopfer“, fuhr er fort und ergriff ihre beiden Hände, „weißt Du so wenig von der Liebe eines Mannes, daß Du glaubst, an einer derartigen Rippe könnte sie scheitern? O nein, für Dich vertraue ich gern den Fein mit dem Splinder. Außerdem habe ich auch in weitz mehr als einm Jahre Anspruch auf eine Pension, die neben den Zinsen meines Vermögens völlig ausreicht, um ein behagliches Heim zu schaffen und ein bequemes Leben zu ermöglichen. Ich würde zu diesem Zeitpunkt ohnehin den Dienst quittieren, denn eine Torheit wär's, sich noch länger an der Kommande führen zu lassen. Nach fünfundsiebzigjährigem Ehedienst! — Welcher Soldat ist denn jemals sein eigener Herr? Ich will Freiheit! — Behaglichkeit — für Dich und für mich! Also, Kind, einverstanden! Vorläufig ordne ich als Dein Onkel Deine Angelegenheiten und nächstes Jahr, wenn meine Militärkassen glücklich beendet sein wird, führe ich Dich aus dem Stillsitzen. Ist's recht so? Na, dann gib mir den Verlobungsstab, Herz!“

„Ehe er sich jedoch den begehrten Kuß nehmen konnte, war Regina erschreckt aufgesprungen. Ihre bisher mühsam bewachte Selbstbeherrschung war in diesem Augenblicke so geschwunden; die Aufregungen der letzten Tage hatten ihre Nerven zu sehr überanstrengt. Sie hebe am ganzen Körper. Ihr schauerliche, wild blühende Hände wie zur Abwehr, und hart und scharf, ein Opfer ihrer Nerven, schauderte sie ihm über: „Nein!“ entgegen. „Nein, niemals! — Ich will, ich bedarf Deines Schutzes nicht!“ — Sie drehte ihm hastig den Rücken und eilte hinaus. Mit scharfem Knall schloß sie die Tür hinter ihr ins Schloß.

## Zweites Kapitel.

Am nächsten Vormittage klingelte es, gleich darauf erschien das Mädchen und meldete: „Herr Doktor Senden läßt fragen, ob er der gnädigen Frau sein Beileid persönlich aussprechen darf.“

„Ich lasse bitten. — Und, Emma, hören Sie, ich bin jetzt für niemanden sonst zu sprechen.“

„Sehr wohl, gnädige Frau.“

Richard Senden trat ein. — Einen Augenblick standen die beiden sich schweigend gegenüber. Der Doktor hielt den Hut respektvoll in der Hand und verneigte sich tief. Dann, als die Tür sich hinter dem Mädchen geschlossen hatte, hob Regina auf Richard zu und umarmte ihn süßlich.

„Gut, daß Du endlich da bist, Richard! Mit Sehnsucht und Ungeduld habe ich Dich erwartet. Ich weiß nicht mehr aus noch ein! — Der Oberst — gestern — ach, Richard, ich bin zu Ende mit meiner Kraft.“

„Sie schluchzte laut auf, und zum ersten Male, seitdem sie vor vier Tagen allein am Sterbebette der Mutter weinend gekniet, gab sie sich rührendes ihrem Schmerze hin. Sie legte den Kopf an Sendens Schulter. Sanft und zärtlich streichelte er ihr volles, blondes Haar. Endlich hob Regina das Haupt, trocknete die Augen und unterdrückte die Tränen.

„Richard, wenn ich Dich nicht hätte! — Du wirst mir wenigstens raten, wenn Du mir auch nicht helfen kannst.“

Senden presste, wie in körperlichem Schmerz, die Lippen zusammen. Eine scharfe Kälte erstarrte zwischen ihnen gerade gezeichneten Augenbrauen, Reginas Bemerkung über sein Unvermögen, ihr tatkräftig beistehen zu können, hatte ihm tief verletzt, eben gerade darum, weil sie der Wahrheit entsprach. Ehe er jedoch etwas erwidern konnte, hatte Regina bescheidigend ihre Hand auf seinen Arm gelegt:

„Komm, Richard, sei gut und laß mich in Ruhe überlegen, was zu tun ist.“

„Als ob wir das nicht in den letzten Wochen schon unzählige Male getan hätten, ohne zu einem befriedigenden Resultat gelangt zu sein.“ sagte er seufzend. „Am sorgfältigsten leben zu können, hast Du nicht genügend Bemühen. Dein Kapital ist nicht groß genug, daß Du von den Zinsen angenehm leben könntest. Und für einen Beruf — ja, er müßte schon sehr leicht sein, bei Deiner guten Konstitution. Am besten wäre es schon —“ er zögerte einen Augenblick. Da fiel sie ihm erregt ins Wort:

„Wenn ich wieder heiraten würde. — Ja, ich weiß, das ist Dein bequemer Ausweg.“

Beschwichtigend streichelte er ihre Hand. „Regina! — Ich bitte Dich, nur nicht gleich so schroff. Du weißt doch sehr gut, daß ich nur Dein Bestes will. Ich hab Dich lieb und kann doch nichts für Dich tun! Senden höhnle auf. „Noch nie habe ich den Wert des Geldes so sehr empfunden, wie gerade jetzt. Wie könnten wir glücklich sein, wenn ich genügend verdiente, um einen Hausstand zu gründen.“

Abermals fiel sie ihm ungeduldig ins Wort: „Richard, so laß uns einmal von den Möglichkeiten sprechen, von dem, was ist und sein muß, anstatt zu denken, was sein möchte und sein könnte!“

Sie hatte ihn auf das Sofa neben sich gezogen, daselbst, auf dem sie tags zuvor mit dem Obersten gekniet. In diesem Augenblicke fiel ihr die Unterhaltung mit dem Onkel wieder ein und ein kalter Schauer überlief sie. Aber das währte nur Sekunden, denn das Gefühl, den Freund neben sich zu haben, überwog Trauer und Zukunftsangst. Und als sie die Blide schweigend umhergeheftet sah, bemerkte sie, daß sich im Zimmer alles wieder besser und freundlicher aussah. Die schwarzen Bekleidungen waren von den Möbeln entfernt, der Wohnraum machte wieder den behaglichen, lichten Eindruck wie dordem, da die Mutter noch lebte. Und just eben drang ein warmer Sonnenschein in das Zimmer, der den Schatten der Mißstimmung den Garaus machte.

Regina atmete auf. Neue Zuversicht begann sich zu regen und sie zu beleben. An der Seite Sendens küßte sie sich ruhiger. Der Rausch der Sicherheit, die sie der Welt gegenüber zu schauen trug, benötigte sie in seiner Gegenwart nicht. Sie bürste den Zwang ab, der sie drückte, wie ein enger Schuh. —

Einige Minuten saßen sie beide schweigend nebeneinander, ein jeder seinen künftigen Gedanken überlassen, bis Senden fragte:

„Nun aber, was war das gestern mit Deinem Onkel Eberhard? Was wollte er? Was hat er getan?“

Regina zögerte, dann rief sie hastig heraus: „Gestern? Nichts! Er will mich nur heiraten!“

„Er will —“ In maßlosem Erstaunen war Richard aufgesprungen. „Heiraten will er Dich? Er, der alte Mann — Dich, das junge, frische Weib! — Ach, unmöglich! Das ist ja eine Sache — so ausgefallen, so —“ Er brach ab und überlegte. So ungeheuerlich ihm die Absicht des Obersten in der ersten Ufervernehmung erschienen war, so bedeutungsvoll dachte sie ihm doch bei einigem Nachdenken, als daß Regina sie kurzerhand hätte abtun dürfen. Darum bemerkte er entsetzt: „Liebe Regl, was sagst Du doch leiblich? Eine Viertel Million Vermögen? Nicht zu verachten! Außerdem Titel, gesellschaftliche Position. Hast Du ihm

bereits eine bestimmte Antwort gegeben?“

„Ja, eine Antwort hat er erhalten, er wird sie so schnell nicht vergessen, tief Regina erregt. Und nun erwiderte sie getreulich den Inhalt ihrer Unterredung mit dem Onkel.

Senden blinzelte erst drein. Endlich meinte er besorgt: „Du hast Du Dich von Deinem Temperament zu sehr hinreißen lassen. Wenn das nur keine lächerliche Fiktion ist, die Du dir selbst erdacht hast. Du sagst mir doch mal gelegentlich, daß Du die Befinnung des Obersten nicht für durchwegs dornen voll hältst. Da darfst Du ihn nicht reizen.“

„Hätte ich ihm vielleicht um den Hals fallen und ihn küssen sollen für seinen ehrenvollen Antrag?“ fragte Regina empört.

„Küssen!“ Senden machte eine abwehrende Bewegung. „Du einen anderen Mann küssen, solange ich.“

„Ohne Kuß keine Verlobung,“ scherzte sie beruhigt und beglückt durch sein offenkundiges Entsetzen. „Aber was nun?“

„Ja, was nun? Zunächst mußt Du den alten Herrn wieder verstehen. Höre mich ruhig an,“ hat er, als sie entsetzt abwehren wollte. „Betrach nicht, Dein würdiger Vetter, Oberst von Zinken, ist das Oberhaupt der Familie, er hat die erste Stimme bei jeder Gelegenheit. Also ist es vernünftig, ihn sich nicht zum Feinde zu machen. Da er offenbar heilig in Dich verliebt ist, so wird es Dir ein Leichtes sein, sein Wohlwollen wiederzugewinnen, ohne daß Du Dich ihm gegenüber irgendwie verpflichtest. Also sei vernünftig, Kind!“

Regina schüttelte den Kopf. „Vernünftig sein — Du hast gut reden. Ich kann ihn doch nicht wie eine Sündenrin händeringend um Verzeihung bitten.“

„Ist auch gar nicht nötig, Liebste. Bei der nächsten Gelegenheit, wo Ihr zusammen kommt, bist Du seine ganz gehörige Nichte und klagst nebenbei über Deine angegriffenen Nerven. Damit ist Deine Festigkeit von gestern begründet und losgerissen von ihm vertrieben.“

Sendens Rat schien der jungen Frau einzufließen. Wohl waren er früher, in den fünf unglücklichsten Jahren ihrer Ehe, die Zügel ihres Temperaments öfter entlassen und ihr Verstand hatte sich gewiegt, sie wieder aufzubeben, aber die Sorgen und die seelischen Qualen, die sie in der Zeit durchgemacht, hatten sie doch beeinflusst, den Realitäten des Lebens mehr Beachtung zu schenken. Als junges, unerfahrenes, dummes Ding war sie in die Ehe gegangen, weil der Mann es verstanden hatte, die Fiktion und sie mit seinem Lebenswichtigen Wesen und seinen kavaliermäßigen Mäßen einzufangen. Und als er bald nach dem Flitterwochen seine Talmsornenheit abstrifte und sich als roher, gefühlloser Patron entpuppte, der es nur auf ihre Mißgünst abgesehen hatte, da begann für sie eine schwere Leidenszeit, bis es dem Zufall gelang, ihn der Unruhe überführen zu können und die Scheidung zu ermöglichen. Dann war ein leeres Jahr im Hause der Mutter gefolgt.

„Eine junge Freude wuchs wieder auf ihr, als sie Senden kennen lernte. Auf dem Jahr einer bekannten Schriftstellerin, einer Freundin der Mutter, war ihr Richard zum ersten Male begegnet. Gleich in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft küßte sie sich hingezogen zu dem intelligenten, lebhaften Mann, dem auch sie offensichtlich gefiel. Es ist ein eigentliches Ding um das seltsame Mischen von Mann und Frau, die sich zum ersten Male begegnen und unterhalten zu sich aufsteigen fühlen: uns scheint die Natur füreinander geschaffen zu haben. Es hat nichts zu tun mit der heftigsten Liebe auf den ersten Blick, die so selten ist, wie ein Erdbeben im Hochland — aber wenn diese geheimnisvolle Sympathie allmählich in die Liebe hineinwächst, dann ist's eine Liebe, die den Kampf mit allem, was sich ihr entgegenstellt, überwindet. So erging es Richard und Regina. Auf jenem Jahr unterließ er sich ausschließlich mit ihr. In dem großen Kreise fiel die Absonderung der beiden nicht auf, denn es war ein ungeschriebenes Gesetz dieses Jahres, daß ein jeder seiner Plauderei nach Belieben fröhnen durfte; jeder gesellschaftliche Zwang war ausgeschaltet.

Senden erschienen Regina und Senden regelmäßig auf dem Jahr, ohne daß sie sich verabredet hatten, doch stets in der Hoffnung, sich zu treffen. Immer fester schlangen sich die Fäden um Senden und die junge Frau, die Freunde an der gemeinsamen Unterhaltung hatte sich zu einer langsam liebenden, schließlich voll erflühten Liebe verdrängte, die jedoch äußerlich die Grenzen einer innigen, zärtlichen Kameradschaft nie überschritt.

(Fortsetzung folgt.)

— Unglückskompliment. Herr: „Haben Sie sich aber verändert, seit wir uns nicht gesehen haben!“

Fräulein: „Und meinen Sie, zu meinem Vorteil?“

Herr: „Zum Nachteil ist doch nicht gut möglich.“

## Ein glücklicher Tag.

Von Marie Anne Feldberg.

Sie erwachte nach ruhloser Nacht aus tiefem, schwerem Morgenschlaf durch das schrille Klingeln des Fernsprechers auf ihrem Nachtschiff. Mit taustender Hand suchte sie den Hörer, um ihn schlaftrunken ans Ohr zu drücken.

Ihre Freundin rief sie an: „Liebste, wollen Sie mich heute im Bureau vertreten, es sind neue Aufnahmeforderungen gemeldet, die auf Herz und Nieren zu prüfen sind. Ein bißchen Laufen werden Sie wohl haben, aber es gilt dem Wohl der armen Obdachlosen, Jungtäger, dafür sind Sie doch zu haben.“

„Aber natürlich. Selbstverständlich.“ — „Also, bitte, Liebste, um 9 Uhr pünktlich. Es sind zwei Herren aus England, Flüchtlinge, eine deutsche Dame aus Belgien, ein Fräulein aus Petersburg, eine angehende Italienerin, die mit Französin scheint, also Vorsicht!“

„Ich werde nur Italienisch mit ihr sprechen, wehe, wenn sie nicht wohlwollend reagiert, dann ist sie Französin.“

„Also, ich vertraue mich namentlich in diesem Falle auf Sie, Liebste! Ich reise auf zwei Tage nach Dresden. Man wünscht mich dort. Ich soll eine Kriegszustandshilfe einrichten helfen. Man kennt schon mein Betätigung. Los wird mich so leicht finden, der was geben soll. Alle müssen sie heran. Vom Ueberfluß des einen müssen viele leben.“

„Ich bin auch Feuer und Flamme. Ach, ist das ein köstliches Leben — operieren dürfen, operieren müssen — wie schön ist es, gebraucht zu werden. Ich denke Ihnen tausendmal, daß Sie gerade mich angehen haben.“

„Aber doch Ihr bravest Herzchen. Wiedersehen — Wiedersehen, recht frohes. Neue Siege seien bedort. — Wie schön was — Großes — Herrliches — der Sieg ist unser!“

„Aber sicher. Gott hilft den Gerechten — die sind wir. Wir Deutschen!“

Ganz rot vor Freude, erhob sich flink die reiche Witwe, klingelte ihrem Mädchen, ließ sich bei dem Anziehen helfen, um nur rasch fortzukommen zu der neuen Pflicht, die sie freudig übernommen.

Da schrillte das Telefon wieder: „Werte, verehrte, gnädige Frau! — Hier Notiz Kreuz — wollen Sie nicht noch die Lebenswürdigkeit haben, noch etwas Wolle zu stiften. Auch ist Mangel an Wolldeden. Sie Glückliche, können doch helfen. Speisematerial für eine arme Familie fehlen auch und Milch für zwei Säuglinge: Vater im Felde, Mutter ängstigt sich halb tot um den Mann. Sie ist einfach nicht zu brauchen. Und dann, bitte, können Sie zwei nette Jungen aufnehmen — Söhne von Offizieren. Vater auch im Krieg, Mutter im Wochenbett mit Zwillingen, zwei stramme Jungen. Nehmen Sie doch die netten Kleinen. Ich habe schon zwei Familien. Ihr Mädchen ist doch zuverlässig? Ist sie kinderlieb?“

„Lustig, sind Sie Kinderlieb? Wollen Sie zwei nette Jungen haben?“

„Aber, gnädige Frau?“ — antwortete das Mädchen.

Nun rief sie durchs Telefon: „Wie alt sind denn die Jungen?“

„Drei und vier Jahre. Nehmen Sie sie nur. Ja — bitte. — Also ja — ja. Schönsten Dank. — Schluß.“

„Lustig, wie bekommen zwei Jungen von drei und vier Jahren zur Dohut.“

„Mit die werde ich schon fertig werden. Wo sollen sie denn geteilt werden, gnädige Frau?“

„Im Fremdenzimmer oder nein, in meinem Ankleidezimmer. Das große Bett vom Boden. Also, Lustig, Sie machen alles. Bestellen Sie gute Milch. Hier zwanzig Mark extra für die Jungen. Sie wissen Bescheid mit Kindern?“

„Und ob — das macht Spaß.“

Die Witwe seufzte. Sie ähnte Kinderbegier nach der Mutter. „Spielzeug werde ich besorgen.“

„Gnädige Frau, man läßt Soldaten, Gewehr, Helm, Säbel, dann mach' ich's schon, dann spielen wir Krieg.“

Beide kleine Hände drückte die Dame an ihre Schläfen. Was hatte man denn alles über ihr gewollt? Sie nickte auf ihrem Notizblock.

Frau von S. vertreten. Flüchtlinge. Italienerin, die nur Französisch spricht. Notiz Kreuz. Wolle. Ein Zentner. Deden. Ein Duhend. Zwei Jungen.

Nun lachte sie ein helles, gutes Lachen. „Kinder ins Haus!“

Das wünschte sie immer, immer. Früher, als sie jung war, und noch recht in älteren Tagen.

„Wenn es man nur nicht so kleine Bouverlummels sind“, meinte bedenklich Lustig, das Dienstmädchen.

„Kinder sind es, Lustig, hilfbedürftige Kinder, deren Vater im Felde für uns steht, vielleicht verbleiben muß.“

„Zukünftige Vaterlandsverteidiger, gnädige Frau. Mein Fritz sagte stolz, als er ausrückte: „Nun braucht man uns! Aber ellich! Rußen und Franzosen kriegen was uff den Kopp — die englische Infel schmeißen wir

ins Wasser, daß sie erlaufen wie die Motten, die Bieler.“

„Aber — aber“, mahnte die Dame. „Fritz nimmt's mit zehn Mann auf. Flint und Kart ist er, der ging strafend in'n Krieg. Der sagt: „Sicher kommt der wieder.“

„Fruerrot vor Stolz sprach es erregt Lustig.

„Gott, gnädige Frau, manchmal ist es mich doch, als käme er nicht wieder.“

Ganz blaß war plötzlich das Mädchen geworden. Es drückte fest die Hand aufs Herz.

„Er kommt wieder —“ tröstete ernst, tief gedankvoll ihre Herrin. Sie zog ihre Handtasche an, zog den Schleier fester um ihr Gesicht und hastete fort.

„Gnädige Frau, frühstücken nicht?“

„Nein, nein, habe keinen Hunger, keine Zeit. Um vier Uhr komme ich zu Tisch. Lustig besorgen Sie die Jungen recht gut. Erst haben. Kleider schide ich sauber zur Auswasch. Probieren Sie schon an. Augen Sie die Kleider sauber heraus. Recht nett — ja — Lustig? — Sie sind ja ein guter Keel. — Wir Frauen müssen dem Vaterland helfen, soviel in unseren Kräften steht.“

Sie atmete tief die frische Luft ein. Trotz der schlaflosen Nacht küßte sie sich wohl, kräftig, angelehnt zu guten Werken.

Sie lachte. „Mein erstes Frühstück: Sonnenstich, Morgenluft.“

„Lustig, Lustig!“

## Das Fräulein von Oesterreich.

Von Marie Anne Feldberg.

Unsere Zeit, in der deutsches Frauenstudium binnen wenigen Jahren einen ungeahnten Aufschwung genommen hat, wird sich gern einer Fürstin erinnern, die, kühnredend und, vorzüglich für geistiges Streben, den Grundstein zu zwei Universitäten legte. Die Pfalzgräfin Reichthild, die nach einander Gräfin von Württemberg und Erzherzogin von Oesterreich wurde und im Volksmunde als Fräulein von Oesterreich fortlebte, ist in der Tat die Begründerin von Freiburg und Tübingen gewesen.

Wenn sich irgendwo die Gesehe der Verehrung zu erkennen geben, so gewiß an dieser hochwürdigen Frau, deren Ahn, Ruprecht I. von der Pfalz, seiner Residenz Heidelberg 1386 die Universität geschenkt hatte, und deren Vater, Ludwig III., der Stifter jener weltberühmten Bibliothek, der sogenannten Palatina, geworden war. Aber neben dem väterlichen bayrisch-pfälzischen Blute war ein mütterlicher Einschlag nicht zu verkennen: wenigstens wird man ihre allzeit geliebte Humanität, ihren Sinn für Rechtlichkeit und ihre Keigsigkeit auf jene fromme Gräfin von Savoyen zurückzuführen haben, die der Tochter auch den Vornamen vererbte.

Zu Ende des Jahres 1418 oder zu Anfang des folgenden in Heidelberg geboren, ward Reichthild nach der oft drückenden Sitte der Zeit in der Wiege bereits dem Grafen Ludwig dem Kelteren von Württemberg verlobt, dem sie fünfzehnjährig als Gattin in sein damals noch sehr kleines Land folgte. Die Ehe, die sich glücklich gestaltete und am Anfang an dem bis dahin leichtlebigen Grafen einen stilllichen Fall verlich, währte nur sechzehn Jahre, da Graf Ludwig im besten Mannesalter von einer angediehenen Krankheit schnell dahingegangen wurde.

Reichthilds Witwenfug mit Wörlingen und einigen anderen kleinen Städten hätte ihr den Einkünften nach wenig genügt, um ihr Leben allein weiterzuführen; aber sie war Mutter mehrerer Kinder, deren Erbteil in jener raub- und fehdulustigen Zeit nur zu gefährdet schien, so daß sie gern die Werbung Albrechts I. von Oesterreich, eines Bruders des bairischen Deutschen Kaisers, sich gelohnt ließ, der seinerseits sich aus Geldbedürfnis zu reiten wünschte. So kam es 1452 zu einer zweiten Ehe, in die aber Harmonie und Glück nur allzu spärlich ihre Strahlen warfen.

Die Verschwiegenheit der Naturen, die deutlich aus ihrer Tätigkeit zu erkennen ist, hätte es selbst bei den beiderseitigen Absichten zu keiner engeren Verbindung kommen lassen können.

Reichthilds Interessen aber lagen so weit ab, so wenig auf der Oberfläche, daß uns eine bald erfolgte Trennung der Ehegatten kaum wunderlich erscheint. Der Erzherzog, der fast dauernd in Linz und Wien lebte, schon 1462 in dieser Stadt gestorben.

Unterdessen hatte Reichthild ihren Sitz für längere in den Nedor nach Rotenburg verlegt und sich dort jenen Hof geschaffen, dem in der deutschen Literaturgeschichte stets ein Ehrenplatz wohl eingeräumt werden müssen. Denn an einem wichtigen Wendepunkte des Geschmacks und der ästhetischen Bestrebungen sehen wir an ihrem Hofe noch einmal in kürzester Aufeinanderfolge beide Richtungen vereinigt, von ihr gepflegt und mächtig gefördert.

Es war die Zeit, da in Italien bereits das klassische Altertum in reichster Vielseitigkeit zu neuem, blühendem Leben erweckt worden war, während in Deutschland noch alles braud und tot lag. Wie hier das Rittertum teilweise ausgeartet war, so war auch die Dichtung in ein Stadium der Verwilderung getreten, das noch andauerte. Daneben lebte allerdings das alte Ideal von höfischer Zucht und Minne vereinzelt fort; es ist nun für die Gewinnung der Erzherzogin bezeichnend, daß gerade in ihrer Umgebung neuen hochwertigen Ausdruck gewann. Ein Vertreter des Stuttgarter Rechtsgerichts, Hermann von Sackenheim, dessen Geschlecht den württembergischen Grafen lehnspflichtig war, setzte die alten poetischen Liebeserzählungen fort, in denen der bereits altmodisch-jährige begeisterte Reichthilds Hofhaltung und Persönlichkeit gepriesen hat.

Reichthilds Interessen aber lagen so weit ab, so wenig auf der Oberfläche, daß uns eine bald erfolgte Trennung der Ehegatten kaum wunderlich erscheint. Der Erzherzog, der fast dauernd in Linz und Wien lebte, schon 1462 in dieser Stadt gestorben.

Unterdessen hatte Reichthild ihren Sitz für längere in den Nedor nach Rotenburg verlegt und sich dort jenen Hof geschaffen, dem in der deutschen Literaturgeschichte stets ein Ehrenplatz wohl eingeräumt werden müssen. Denn an einem wichtigen Wendepunkte des Geschmacks und der ästhetischen Bestrebungen sehen wir an ihrem Hofe noch einmal in kürzester Aufeinanderfolge beide Richtungen vereinigt, von ihr gepflegt und mächtig gefördert.

Es war die Zeit, da in Italien bereits das klassische Altertum in reichster Vielseitigkeit zu neuem, blühendem Leben erweckt worden war, während in Deutschland noch alles braud und tot lag. Wie hier das Rittertum teilweise ausgeartet war, so war auch die Dichtung in ein Stadium der Verwilderung getreten, das noch andauerte. Daneben lebte allerdings das alte Ideal von höfischer Zucht und Minne vereinzelt fort; es ist nun für die Gewinnung der Erzherzogin bezeichnend, daß gerade in ihrer Umgebung neuen hochwertigen Ausdruck gewann. Ein Vertreter des Stuttgarter Rechtsgerichts, Hermann von Sackenheim, dessen Geschlecht den württembergischen Grafen lehnspflichtig war, setzte die alten poetischen Liebeserzählungen fort, in denen der bereits altmodisch-jährige begeisterte Reichthilds Hofhaltung und Persönlichkeit gepriesen hat.

Reichthilds Interessen aber lagen so weit ab, so wenig auf der Oberfläche, daß uns eine bald erfolgte Trennung der Ehegatten kaum wunderlich erscheint. Der Erzherzog, der fast dauernd in Linz und Wien lebte, schon 1462 in dieser Stadt gestorben.

Unterdessen hatte Reichthild ihren Sitz für längere in den Nedor nach Rotenburg verlegt und sich dort jenen Hof geschaffen, dem in der deutschen Literaturgeschichte stets ein Ehrenplatz wohl eingeräumt werden müssen. Denn an einem wichtigen Wendepunkte des Geschmacks und der ästhetischen Bestrebungen sehen wir an ihrem Hofe noch einmal in kürzester Aufeinanderfolge beide Richtungen vereinigt, von ihr gepflegt und mächtig gefördert.

Es war die Zeit, da in Italien bereits das klassische Altertum in reichster Vielseitigkeit zu neuem, blühendem Leben erweckt worden war, während in Deutschland noch alles braud und tot lag. Wie hier das Rittertum teilweise ausgeartet war, so war auch die Dichtung in ein Stadium der Verwilderung getreten, das noch andauerte. Daneben lebte allerdings das alte Ideal von höfischer Zucht und Minne vereinzelt fort; es ist nun für die Gewinnung der Erzherzogin bezeichnend, daß gerade in ihrer Umgebung neuen hochwertigen Ausdruck gewann. Ein Vertreter des Stuttgarter Rechtsgerichts, Hermann von Sackenheim, dessen Geschlecht den württembergischen Grafen lehnspflichtig war, setzte die alten poetischen Liebeserzählungen fort, in denen der bereits altmodisch-jährige begeisterte Reichthilds Hofhaltung und Persönlichkeit gepriesen hat.

Reichthilds Interessen aber lagen so weit ab, so wenig auf der Oberfläche, daß uns eine bald erfolgte Trennung der Ehegatten kaum wunderlich erscheint. Der Erzherzog, der fast dauernd in Linz und Wien lebte, schon 1462 in dieser Stadt gestorben.

Unterdessen hatte Reichthild ihren Sitz für längere in den Nedor nach Rotenburg verlegt und sich dort jenen Hof geschaffen, dem in der deutschen Literaturgeschichte stets ein Ehrenplatz wohl eingeräumt werden müssen. Denn an einem wichtigen Wendepunkte des Geschmacks und der ästhetischen Bestrebungen sehen wir an ihrem Hofe noch einmal in kürzester Aufeinanderfolge beide Richtungen vereinigt, von ihr gepflegt und mächtig gefördert.

## Weibliche Wunderhinder.

Von Marie Anne Feldberg.

Abgesehen von den zahlreichen bedeutenden Bühnenkünstlerinnen, die im Alter von vierzehn und fünfzehn Jahren bereits zur Berühmtheit gelangt, ist wohl nur ein weibliches Wunderkind der Bühne in der Theatergeschichte bekannt geworden: Constance Le Gay, die 1814 in Kassel geborene Tochter eines französischen Kapellmeisters, den König Jerome nach Deutschland gebracht hatte. Die kleine Constance betrat in der bedeutenden Rolle des „Donna Weisschen“ mit sieben Jahren in Düsseldorf zuerst die Bühne und machte dann als zehnjährige Gespielin durch Deutschland und wurde besonders in dem nach dem französischen von Castelli bearbeiteten Stück „Die Nuppe“ bewundert. Mit fünfzehn Jahren trat sie dann in's Hamburger Ensemble ein und heiratete dort den Schauspieler Friedrich Dahn, dem sie 1832 einen Sohn gebar, den späteren Dichter Felix Dahn. In München war sie dann lange Jahre hindurch eine Zierde der Hofbühne neben ihrem Gatten, der sich dort aber dann von ihr scheiden ließ, um eine andere Kollegin, Marie Hausmann, zu heiraten.

Inzwischen, wie gesagt, haben zahlreiche Bühnenkünstlerinnen in jugendlichen Alter, auch in Kinderrollen, schon Bewunderung erregt. So hat zum Beispiel die Dresdener Bühnenkünstlerin Charlotte Baffé bereits als Dreijährige auf dem Bretter erstanden. Die bedeutenden Vertreterinnen der Langkunst haben ebenfalls im Kindesalter schon Bewunderung erregt, und das berühmte holländische Kinderspielchen in Wien, das eine theatergeschichtliche Bedeutung erlangte, war eine Vereinigung von Wunderkindern der Langkunst, unter denen auch die Geschwister Esler waren.

Auch musikalische Wunderkinder weiblichen Geschlechts gab es eine ganze Anzahl. Vor allem ist „das Kammerl“, die Schwester Mozarts, die als Fünfjährige die Triumphe des sechsjährigen Bruders teilte, zu erwähnen. Clara Schumann aber war das musikalische Wunderkind par excellence. Unter ihrem Mädchennamen Clara Wied trat sie als zehnjährige auf, unternahm drei Jahre später mit ihrem Vater, Friedrich Wied, dem berühmten Musikpädagogen, Kunstreisen; an denen auch ihre Stiefschwester Marie Wied teilnahm. Aus neuerer Zeit ist Teresa Careno zu nennen, die mit 12 Jahren ihre Kunstreisen in Europa begann, vorher aber schon in ihrer Heimat Venezuela benannt worden war. Als Geigenkünstlerinnen erregten in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Geschwister Milanollo, Teresa und Maria, zwei Italienerinnen, im Kindesalter durch ihr virtuosos Spiel Aufsehen, und in den achtziger Jahren Teresa Ana, die sich aber offensichtlich erst mit fünfzehn Jahren hören ließ. Auch Fanny Hensel ist zu erwähnen, die zu ihrem Bruder Felix Mendelssohn-Bartholdy in gleichem Verhältnis stand, wie das „Kammerl“ zum Wolfgang Amadeus, wenn sie auch nicht öffentlich auftrat. Damit ist genügt die Zahl der musikalischen Wunderkinder weiblichen Geschlechts erschöpft. Viele sind später wohl vergessen oder haben, nachdem sie in den Hofen der Ehe geschlüpft, ihre Kunst öffentlich nicht mehr gezeigt.

Merkwürdig ist nun, daß sich die dichterische Begabung beim weiblichen Geschlecht im Kindesalter öfter zeigte. Der merkwürdigste Fall, zugleich das höchste auch, weil er mehrere Literaten betrifft, ist der der 1808 in Petersburg geborenen Dichterin Elisabeth Kulmann, der Tochter eines russischen Offiziers, noch dessen frühem Tode das Mädchen unter dem Einfluß einer deutschen Mutter und eines sehr begabten Lehrers seine Anlagen in ungewöhnlicher Weise entwickelte. In ihrem 15. Lebensjahre verstand sie elf Sprachen, adt davon so gut, daß sie sich tollends darin ausdrücken und in ihnen dichten konnte. Gedichte in deutscher, russischer und französischer Sprache sind nach ihrem frühen Tode gesammelt herausgegeben worden. Deutsche Gedichte der Dreizehnjährigen sind Goethe vorgelegt worden und haben dessen Anerkennung gefunden.

Auch die unglückliche Louise Brachmann (geb. 1777), die Tochter eines Kreissekretärs in Rostock, gehört zu den poetischen Wunderkindern. Als sie zehn Jahre alt war, übersiedelte die Eltern nach Weisenfels, wo der Umgang mit Novalis (Friedrich Georg von Hardenberg) und dessen Schwester Sibone auf das früheste Kind und seine lebhaftste Phantasie einen großen Einfluß ausübte. Durch Novalis kam Louise Brachmann auch mit Schiller in Briefwechsel, der in den „Loren“ und im „Museum“ Gedichte veröffentlichte, die Louise als Dreizehnjährige bereits verfaßt hatte. Sie wurde nicht glücklich durch ihre reichen Gaben. Nachdem sie ihre nächsten Freunde und Angehörigen durch frühen Tod verloren, lastete „die Belialarmut all“ des Menschentums“ so schwer auf der Einsamen, daß sie 1822 in der Saale den Tod suchte.

Reichthilds Interessen aber lagen so weit ab, so wenig auf der Oberfläche, daß uns eine bald erfolgte Trennung der Ehegatten kaum wunderlich erscheint. Der Erzherzog, der fast dauernd in Linz und Wien lebte, schon 1462 in dieser Stadt gestorben.

Unterdessen hatte Reichthild ihren Sitz für längere in den Nedor nach Rotenburg verlegt und sich dort jenen Hof geschaffen, dem in der deutschen Literaturgeschichte stets ein Ehrenplatz wohl eingeräumt werden müssen. Denn an einem wichtigen Wendepunkte des Geschmacks und der ästhetischen Bestrebungen sehen wir an ihrem Hofe noch einmal in kürzester Aufeinanderfolge beide Richtungen vereinigt, von ihr gepflegt und mächtig gefördert.

Es war die Zeit, da in Italien bereits das klassische Altertum in reichster Vielseitigkeit zu neuem, blühendem Leben erweckt worden war, während in Deutschland noch alles braud und tot lag. Wie hier das Rittertum teilweise ausgeartet war, so war auch die Dichtung in ein Stadium der Verwilderung getreten, das noch andauerte. Daneben lebte allerdings das alte Ideal von höfischer Zucht und Minne vereinzelt fort; es ist nun für die Gewinnung der Erzherzogin bezeichnend, daß gerade in ihrer Umgebung neuen hochwertigen Ausdruck gewann. Ein Vertreter des Stuttgarter Rechtsgerichts, Hermann von Sackenheim, dessen Geschlecht den württembergischen Grafen lehnspflichtig war, setzte die alten poetischen Liebeserzählungen fort, in denen der bereits altmodisch-jährige begeisterte Reichthilds Hofhaltung und Persönlichkeit gepriesen hat.

Reichthilds Interessen aber lagen so weit ab, so wenig auf der Oberfläche, daß uns eine bald erfolgte Trennung der Ehegatten kaum wunderlich erscheint. Der Erzherzog, der fast dauernd in Linz und Wien lebte, schon 1462 in dieser Stadt gestorben.

Unterdessen hatte Reichthild ihren Sitz für längere in den Nedor nach Rotenburg verlegt und sich dort jenen Hof geschaffen, dem in der deutschen Literaturgeschichte stets ein Ehrenplatz wohl eingeräumt werden müssen. Denn an einem wichtigen Wendepunkte des Geschmacks und der ästhetischen Bestrebungen sehen wir an ihrem Hofe noch einmal in kürzester Aufeinanderfolge beide Richtungen vereinigt, von ihr gepflegt und mächtig gefördert.

Es war die Zeit, da in Italien bereits das klassische Altertum in reichster Vielseitigkeit zu neuem, blüh